

## §. 12.

c. Wahl und Aufstellung der Zeichen<sup>1)</sup>. Zu Hervorbringung der Sprachlaute ist Hauch oder Stimme erforderlich. Durch sie werden die Sprachlaute hörbar, indem der Stimme oder dem Hauche der freie Durchgang durch die Mundhöhle mittelst der Einwirkung der Sprachwerkzeuge (Unterkinnbacken, Gaumen, Gaumensegel, Kehldeckel, Zunge, Zähne, Lippen) gehemmt oder erschwert wird (Articulation) dadurch, dass zwei einander entgegenstehende articulirende Organe sich gegenseitig nähern. Diejenigen Laute, bei welchen die mindeste Hemmung stattfindet, indem die Mundhöhle offen bleibt, sind die Vocale (Selbstlauter); diejenigen, bei welchen die articulirenden Organe der Stimme eine bestimmte Gestalt geben, bei deren Aussprache die Mundhöhle mehr oder weniger geschlossen wird, sind die Consonanten. Ohne die V. können Silben nicht gebildet werden. Diese erscheinen somit als das eigentlich Belebende, Tönende, als der Geist, die C. als der Körper des Wortes.

Soll nun die Stenographie ein Bild der Sprache sein, so kommt bei Aufstellung ihrer Zeichen zunächst eben 1) die Art und Weise der Lauthervorbringung durch die articulirenden Organe, ihrer Gestaltung und ihres Klanges, in Betracht, um durch das Zeichen an das Bezeichnete zu erinnern; 2) das Verhältniss der Laute untereinander a) nach ihrem häufigeren oder selteneren Vorkommen im sprachlichen Ausdrucke, b) nach ihrer gegenseitigen Verbindung zu zusammengesetzten Tönen; 3) der Mechanismus des Schreibgeschäftes selbst.

G's Werk stützt sich demnach auf Grundsätze, die ihre Begründung im menschlichen Denk- und Sprachvermögen und in den bewährtesten Erfahrungssätzen der Graphik haben. Seine Grundidee ist: die Zeichen dem Organismus und Mechanismus der hörbaren Sprache anzupassen, durch Auffindung gewisser Analogien zwischen dem hörbaren Tone und der sichtbaren Schriftlinie die Zeichen zu Sinnbildern des Tones zu gestalten. Er suchte daher „dem Alphabete seinen ursprünglichen, aber im Laufe von Jahrtausenden gänzlich untergegangenen Vorzug reeller Bedeutsamkeit einigermaßen wieder zu verschaffen“<sup>2)</sup>.

Eine Benutzung der jetzt gebräuchlichen Schrift Elemente zu geschwindschriftlichen Zwecken etwa in der Art, dass man irgendwelche Theilzüge oder Verkleinerungen derselben zu Bildung der st. Zeichen verwendete, würde mehr oder weniger den Charakter der Willkürlichkeit an sich tragen; abgesehen noch davon, dass sehr leicht der Fall eintreten könnte, dass bei der Menge der Zeichen selbst das eine oder andere oder dessen Modification nicht einmal mehr an das ursprüngliche Zeichen erinnern, die Willkürlichkeit also dadurch ebenso vergrößert, wie die Erlernung erschwert werden würde. Entsprechend nun G. dem Bedürfnisse der Einfachheit und Flüchtigkeit dadurch, dass er den Schriftzeichen eine nur aus geraden oder modificirten Linien und Puncten oder Schlingen in einem Zuge darzustellende Gestalt gab (s. die „Entwicklung der Schriftzüge“ auf st. Tafel 1), während die currentschriftlichen B. zum grössten Theile aus mehren Theil-Zügen bestehen, so wusste er nicht minder die Beziehung zwischen Zeichen und Bezeichnetem herzustellen, indem er ihnen Merkmale aufprägte, welche nicht als willkürliche, nur vom Gedächtniss zu behaltende, sondern vielmehr als Analogie zwischen Laut und Zeichen vom Verstande erfasst, entwickelt werden und zur Einprägung gelangen können. Demzufolge sind die st. B. nach ihrer Lautabstammung und

1) Münchner sten. Blätter 1854, S. 65 ff.: „Die ersten Anfänge unserer Kunst“.

2) Vergl. Böttcher, Unseres Alphabetes Ursprünge. Dresd., Kuntze 1860.